Das Tal.

Von Kamill Hoffmann.

Denk' hier dies Tal, so wollebhaft mit Wiesen,
Durch es wie silbergleiches glänzt,
Dahin schreiten: Reichtum in den Schlüchten;
Der Blumen Sommers — wohlgemut.

Denk' hier dies Tal: vom Hügelgrün umkränzt,
Die Bäuchen hinter, hoch ihr Mädchen
Verhuscht im Birkenhain, der emsig lenzt,
Wie das Verklingen von Geschichten.

Die Straße führt in kühnster Kurvatur,
Und oben sitzt, auf ungeschlachtem Pferde,
Mit blankem Schwerte, stattlich, rauh, ein Reiter.

Stolz reckt er hinein, ein stummer Wegmesser.
Weltmännisch blickt auf dieses Tal der Erde
Der hohe Himmel, traurig nicht, noch heiter.

Heimkehr.

Von Hans Friedrich Blunck.

Elsbeth Hannes stand auf dem Deich und winkte und schrie ins Vorland hinaus, wo ihr Mann weit draußen die Kühe umpflockte. Als sie sah, daß er gehört hatte, wartete sie eine Welle, setzte sich auf die Holzbank, die am Gitter stand, und folgte ihm nachdenklich mit den Blicken. Er lief am Elbrand, rasch wie ein Iltis, von einem Tier zum anderen, hob die Pflöcke heraus und sprang hastig einige Schritte weiter. Elsbeth Hannes wunderte sich wieder, daß er so ganz anders war als die meisten im Dorfe, daß er unruhig eilte, wo er Zeit in Hülle und Fülle hatte. Plötzlich stand er still, warf lachend beide Arme in die Luft und schrie ihr etwas zu. Sie verstand nicht und schüttelte mit dem Kopfe. Und wieder wunderte sie sich über den großen dunkeln Mann, der da draußen herumsprang wie ein Kind, und wußte nicht recht, ob sie sich freuen sollte, oder traurig sein mußte über ihn.

Eigentlich hieß sie nämlich nicht Elsbeth Hannes. Auf dem Trauschein stand Elsbeth Hanescu. So hieß der Bauer, als er zu Beginn des Krieges mit der fahrenden Truppe nach Söderstack gekommen war. Die Dörfler aber hatten ihn Hannes oder den Karussellhannes getauft, als er blieb und Elsbeth Voß heiratete. Das klang verächtlich und sollte es auch sein, denn sie fühlten ihn als Eindringling und wollten nicht mit ihm zusammensitzen im Krug.

Die junge Bäuerin saß gebückt und sah regungslos über das Vorland und über die Elbe, über der die Sonne langsam zur Küste ging. Warum wollten sie nichts von ihm wissen? War er denn schlechter als die anderen, nur weil er am Karussell gestanden und auf dem Seil getanzt hatte vor den Leuten? War er denn schlechter als Fritz Fehrs, der um sie geworben hatte, bis der Krieg gegen die Dänen kam und er hinaus ging trotz ihres Flehens und Bittens? Zwei Jahre waren vergangen, und immer noch stand er im Felde. So lange hätte sie warten müssen und vielleicht noch länger, denn wer weiß, wann der Kampf zu Ende gehen würde.

Die Sonne strahlte in roten Fächern aus dem Abendgewölk, das vom Strom auftauchte. Auf der Elbe lag ein brauner, nebliger Schein, der langsam höher und höher stieg. Die Menschen sprachen zwar vom Frieden. Die Preußen wollten den Dänen helfen und ihnen die Holsteiner unterwerfen. Deshalb mußten die nachgeben, mußte auch Fritz Fehrs heimkehren und wieder im Dorfe wohnen, gegenüber vom Hof. Die Bäuerin rang die Hände zusammen und ihr war, als müßte der Kampf um ihren Mann mit allen seinen Qualen noch einmal beginnen, als sei der Zorn der alten Leute, die im Dorfe zurückgeblieben waren, nichts gegen den Haß, der kommen mußte, wenn die Jungen wiederkamen. Sie dachte unruhig nach. Hatte sie sich nicht Fritz Fehrs versprochen? Waren sie nicht eins gewesen, bis der Krieg gegen die Dänen begann? Aber da waren die Burschen aus dem Dorfe, Bauern und Knechte, zu den Freischaren geeilt, und die Mädchen waren einsam zurückgeblieben. Bis eines Tages die Gauklertruppe im Dorfe blieb und die Seiltänzer die Mädchen mit begehrenden Augen ansahen. Und die wollten mit ihnen spielen und fanden doch heimlich Gefallen an den fremden braunen Burschen. — Wie kam's? Elsbeth Voß, die Stolze, die nicht harren konnte mit ihrem heißen Blut, gab dem Gaukler recht, und der wußte den Preis, sagte sich los von seiner Truppe und blieb als Bauer in Söderstack.

Die junge Frau schauerte vor dem Abendwind. Sie dachte daran, wie verächtlich das Dorf von ihr gesprochen hatte, und wie die Männer sich geweigert hatten, mit dem Fremden an einem Tisch zu sitzen. Da hatte sie sich aufgelehnt zuerst und hatte sich hart gegen die anderen stemmen wollen, bis sie demütig geworden war und mit dem Karussellhannes einsam auf ihrem Hofe zu hausen begann.

Die Menschen sprachen vom Frieden. Und Elsbeth Hannes bangte um sich und ihren Mann. Und doch tröstlich ist oft ein seltsamer Gedanke, und wußte sie den auch zu hegen, so hing es doch in ihren Träumen auf wie ein heimlicher Stolz, wenn sie daran dachte, daß Fritz Fehrs heimkehren würde, und ihr war mitunter, als wäre sie mit unter den jungen Bräuten, die auf die Heimkehr der Kämpfer harrten.

Die Abendwolken lagen im Westen wie eine unendliche Heide, grau und endlos. Das Wasser wurde dunkel, und erste Nebel rieselten aus den Gräben über die Wiesen. Da brach noch einmal im Himmel ein Brand auf. Aus Wolkenhöhlen wehte die rote Glut des verdämmernden Tages wie ein riesiges Heidefeuer und schien stürmgepeitscht über den Himmel zu fliegen, bis der ganze Westen in tiefem Brand erglühte. Und darüber hin flogen wie Scharen dunkler schreckhafter Vögel und Falter kleine Wolken, die die Glut nicht mehr erreichte, weil sie wie Nebel über dem Abend lagen.

Die Bäuerin sah auf. „Es gibt Krieg," dachte sie. „Fritz Fehrs bleibt noch draußen." Wieder wußte sie nicht, ob sie sich freuen oder traurig sein sollte. Und dann träumte sie, ihre Gedanken irrten mit den Nebeln durch das Land und um die Menschen ringsum. Das war nicht der Karussellhannes, der da unten im Dämmern lief und noch in der Arbeit wie eine Katze spielte. Das war die aufrechte Gestalt eines Soldaten, der über die Wiesen schritt, auf den sie gehartet hatte, treu und keusch wie die anderen. Das war Fritz Fehrs, der vom Hannemann erzählte, erzählen wollte von den Schlachten, die er geschlagen hatte, und von den Londonern, die den Dänen halfen. Und sie sah deutlich seine harten, grauen Augen, die niemand fürchten konnten, und seinen Mund, der so tollkühn sprach, als könnte die ganze Welt nicht gegen ihn an.

Da schrak sie auf. In kurzen Sätzen kam der Karussellhannes grinsend die Deichtreppe hinauf. Die Bäuerin wies nach dem bunten Himmel, auf dem der letzte Brand verglomm und verkohlte. „Sieh mal, Du!" Er zuckte die Achseln und lief an ihr vorbei in den Hof. Wieder freute sie sich an seiner sehnigen Gestalt und dachte doch: Was hätte Fritz Fehrs getan? Würde der dir nicht die Hand gegeben haben, oder wäre er nicht stillgestanden, um noch einmal über das Vorland zu blicken nach der Arbeit, oder hätte der nicht ein gutes Wort gehabt nach dem langen Tag? —

* * *

Zäh und träg verrann die Zeit. Bald hieß es, die Holsteiner wollten nun auch gegen die Preußen und Oesterreicher fechten, und die Bauern, die als Altenteiler wieder zum Pflug gegriffen hatten, legten den Hof still und eilten nach Itzehoe. Bald waren die Engländer gelandet, um den Dänen zu helfen, und bald hieß es wieder, die Holsteiner, die den Feind im eigenen Lande besiegt hatten, wollten sich vor der neuen Uebermacht ergeben.

Zäh und träg verrann die Zeit. Die Abende brannten blutigrot über Marsch und Strom, und täglich stand die Bäuerin auf dem Deich und wollte aus dem Dämmern ihr Schicksal lesen.

Da kam eines Tages im Spätherbst die alte Marie Diek über den Deich. Das war eine Arbeiterwitwe vom Borghof, der ihr das Gnadenbrot gab. Schadenfroh lächelte sie der jungen Bäuerin zu.

„Weest all, de Soldoten sind trügg."

Wie eine Flut stürmte es in Elsbeth Hannes auf und stieg ihr siedend heiß in die Stirn.

Die andere sah es und nickte zufrieden. „He is ok dorbi. He hett all na em frogt." Es war für sie etwas Selbstverständliches, daß ein Kampf zwischen Fritz Fehrs und dem Karussellhannes kommen mußte, und sie war gespannt auf den Ausgang, wie auf jede Neuigkeit. „He seggt, he will mit em na't Holt."

Wieder stieg es brennend auf in der Brust der Bäuerin. Der Busch im Vorland, das Holz, war seit unbenklichen Zeiten ein Kampfplatz der Bauern gewesen. „Ick wer' em all wohr'n," sagte sie heiser. „He sall ni na't Holt." Wie beißender Dampf schien der Nebel, der ihr in die Kehle fuhr. Sie sah auf einmal ihren Mann, blutend und stöhnend unter der wütenden Faust von Fritz Fehrs, und die Abendluft brannte in ihrer Brust.

Der Karussellhannes kam den Deich herauf.

„Du schast na't Holt kamen. Klock tein will he Di dropen," sagte die Alte wieder.

„Wokeen hett't seggt?"

Der Slowene sprach gebrochen und langsam.

„Fritz Fehrs."

Da schrie die Bäuerin auf, warf sich ihrem Manne um den Hals und riß ihn die Deichböschung hinunter ins Haus.

* * *

Die Dämmerung sank in glimmenden tauben Funken. Nebel stiegen auf von der Wiese, wie graue Gespinste, die der Mond mit zitternden, matten Farben durchglänzte. Reinweiß und heftig schienen die Fensterscheiben im Dunkel.

Um 10 Uhr abends klopfte Fritz Fehrs ans Fenster. Elsbeth Hannes wußte, wer es war, wußte, daß er nicht ruhen würde, bis er Einlaß erhielt, und doch hielt sie zitternd ihren Mann zurück und sprach und lachte laut, damit er nichts hörte. Als das nichts half, lief sie selbst ans Fenster, riß es auf und schrie hinaus. Da stand Fritz Fehrs draußen, totenblaß, mit harten, unfreundlichen Augen. Er hatte den blauen Waffenrock über die Schulter geworfen und trug nur Hemd und Gurt um den Leib.

„Ick will Di nich, ick will em," sagte er und sah Elsbeth an ihr vorbei ins Zimmer. „Komm mit, Du!"

Elsbeth Hannes schlug klirrend die Scheiben zu und ging wankend zum Tisch zurück. Der Slowene hatte nichts verstanden und sah schmachtend weiter. Aber wieder klopfte es, stärker als zuvor, und wieder sah der Karussellhannes auf, als wollte er öffnen. Da warf die Bäuerin ein Tuch um und lief aus der Stube.

„Fritz Fehrs."

„Elsbeth."

„Ich hab' ihn lieb, Fritz Fehrs, und bitt' Dich bei Deiner Seligkeit, laß ihn los."

Die Bäuerin sah den anderen zum ersten Male wieder und sie sah die scharfkantige, trotzige Stirn und sah tiefe Furchen in seinem Gesicht, die der Krieg geschnitten hatte.

Langsam hob der junge Bauer den Kopf. „Und ich hab' Dich lieb, Du, viel lieber als meine Seele, deshalb kämpfe ich mit ihm, Elsbeth!"

Ein Schauer überrieselte die Bäuerin. Sie mußte die Augen schließen, um den anderen nicht zu sehen.

„Und ich sag' Dir, ich hab' ihn lieb, lieber, als ich Dich je gehabt hab', Du! Laß Deine Seele nicht umkommen um ein Menschenleben!"

Wieder schien ihr das Mondlicht grell zu leuchten, daß sie die Augen schließen mußte. Sie fühlte, wie Fritz Fehrs ihre Handgelenke ergriff.

„Es kann nur einer sein, Elsbeth, der oder ich. Ich kann nicht leben neben ihm. Und ich weiß, daß Gott mich gespart hat, hierfür. Dacht' oft, alles wär' aus, aber ich sollte leben bleiben für heute."

Elsbeth Voß sah auf und sah drei Männer auf dem Deich warten; da wußte sie, daß Fritz Fehrs nicht allein war, daß das ganze Dorf um seinen Weg wußte. Der Bauer drängte an ihr vorbei und trat schwer ins Haus. Vom Deich flog ein Stein, und irgend jemand rief ein Wort, daß sie aufschauerte. Da ging sie ins Haus, und ihr war, als käme ein alter vergessener Stolz wieder über sie.

Der Karussellhannes saß noch bei Tisch, und Fritz Fehrs versuchte, ihn nach draußen zu rufen. Der tat aber, als hörte er nichts, und sah nur ängstlich auf, als Frau Elsbeth kam. Da zog der Soldat zwei Messer, stieß das eine in den splitternden Pfosten, warf seinen Rock ab und rief dem anderen etwas zu. Da verstand der Slowene, daß es sein mußte, stand langsam auf, als wollte er seinen sehnigen Körper zeigen, und sah fragend auf Frau Elsbeth.

„Wenn he nit mitgeiht —" drohte Fritz Fehrs mit flackernden Augen. Noch einmal wallte es auf wie eine Sturmflut in dem jungen Weibe und wollte sie ersticken. Dann schlug ihr Stolz durch, und langsam sagte sie:

„Goh mit em — Du!"

Der Slowene wurde weiß, als hörte er sein Todesurteil. Dann warf er seinen Rock ab, schnallte den Gurt fester um, holte aus einem Wandgehänge ein altes, rostiges Messer mit knöchernem Griff, in das wirre, krause Zeichen geschnitzt waren, wickelte den Rock fest um den linken Arm und trat mit dem anderen in die Dunkelheit hinaus. „Hier geiht' lang," sagte Fritz Fehrs gleichgültig. Beide stiegen langsam den Deich hinan.

Einen Augenblick blieb die Bäuerin wie betäubt stehen, dann warf sie ihr Tuch um, sprang die Böschung hinauf und suchte die Gestalten der dahinschreitenden Männer in dem weiten, nebelbeglänzten Vorland. Fern am Rande des Stromes lag das Holz und ragte drohend auf in dem blinkenden Wasser. Aus der bräunlichen Kimmung rang sich der Nachtwind in tiefen Seufzern und Schluchzen. Die Bäuerin hatte eine große starre Ruhe erfaßt. Sie wußte, daß ihr Geschick jetzt ein anderes werden mußte, wer auch immer siege. Und ihre Sinne wurden zufrieden. In ihrem harten Glauben sah sie den Kampf als Fügung Gottes, der sie aus ihrem demütigen Leben erlösen wollte. Und sie dachte an die katzenartige Gewandtheit des Karussellhannes und an seine raschen Glieder und freute sich, bis in jähem Wechsel wieder das Bild des Verlassenen groß und Liebe heischend vor ihr aufstieg.

Drunten im Vorland blieben die Freunde Fritz Fehrs' zurück, und die Gegner gingen allein durch das dunstbrütende Rohr auf das Holz zu. Gierig verfolgte sie beide mit ihren Blicken, bis der Nebel sie aufnahm und ihre Augen blendete. Dann lauschte sie wieder mit zitternden Sinnen auf einen Laut, aber nur der Wind und das ferne Rauschen des Stromes sahen an ihr Ohr. Drunten schob sich der Nebel in teilen Bildern und Gespenstern. Herz glühte ein Feuer im Rohr, und es war, als brenne das Land die Kämpfenden noch in seinem Schoß und blickte mit rotem, brennendem Auge auf sie, das Weib, um das es Blut trinken sollte. Und auf einmal sahen ihre Sinne Fritz Fehrs am Boden liegen, und auf ihn tobte wie eine Katze der Karussellhannes und stach auf ihn ein. Da schrie sie auf wie in sinnloser, schmachtiger Angst, sprang auf und rannte stolpernd, mit zitternden Knien ins Vorland hinab.

Die drei Männer fingen sie auf. Und wieder sagte der eine ihr das harte Wort, das sie schon einmal gehört hatte. Aber der Führmann, der als Sechzigjähriger den Krieg mitgemacht und viel Not und Unglück gesehen hatte, preßte sie in die Knie, so daß sie willenlos blieb, und sagte beruhigende Worte zu der Schluchzenden.

Bis plötzlich ein gräßlicher Schrei aus dem Holz drang und noch einer und noch einer. Mit fliegenden Gliedern sprangen die vier auf und rannten durch das jauchende, spritzende Land zum Holz und brachen durch den Busch. Da lag der Karussellhannes tot im Gestrüpp, und Fritz Fehrs lehnte blutend und wachsbleich, aber mit stolzer Freude im Antlitz, an einem Erlenstamm.

Einen Augenblick fühlte die Bäuerin, als zerrisse ihr Herz, dann sprang wie Feuer eine jubelnde Freude in ihr auf. Sie sah das weiße Gesicht des jungen Bauers, der um sie gekämpft hatte, und sie sah die trotzigen, frohen Gesichter der anderen Männer, und willenlos und demütig warf sie sich vor Fritz Fehrs auf die Knie und weinte auf, als müßte sie vergehen.

Die Männer gingen weit in die Elbe und ließen den toten Körper des Slowenen vom Strome fortreiben. Dann verbanden sie den stöhnenden Bauer und brachten ihn zum Führmannskahn, der im Priel bereit lag. Langsam stiegen sie ein, um zum hannöverschen Ufer überzufahren.

Als sie den Wunden hineinheben wollten, klammerte sich die Bäuerin aufschreiend an ihn, als sei er ihr allereigenst. Rauh wollten sie die Männer zurückstoßen, da sah der Führmann das Weib. „Willst mit, Du?" fragte er.

Elsbeth Voß nickte wortlos und sprang in den Kahn. Die Jungen murrten.

„Wokeen anner schall em plegen?" sagte der Alte barsch. Dann richtete er sich auf am Heck, steuerte schweigend mit dem großen Wrickruder und starrte in die Nacht hinaus: „Ort schall Ort wohren."

Halsfreie Kleider — schöne Hälse.

Die Anhängerinnen der „halsfreien Kleider" machen darauf aufmerksam, daß die Hälse der Damen in den letzten fünf Jahren eine Wandlung zum Bessern durchgemacht haben. Früher durften sich nur sehr wenige Frauen erlauben, ihren Hals entblößt zu zeigen. Die meisten hatten dicke Puderschichten nötig, wenn sie einmal gezwungen waren, ein ausgeschnittenes Kleid anzulegen. Man sah Frauenhälse durch Streifen entstellt, mit Flecken versehen, die durch den Druck des engen Kragens hervorgerufen waren. Auch die Form der Hälse litt unter der Einschnürung, denn der Stehkragen war nur dann schön, wenn er den Hals wie ein Futteral umspannte.

Heute ist alles dies anders geworden. Mehrere Jahre bereits macht sich die Mode der halsfreien Kleider geltend. Sie wurde zuerst mit lebhaftem Widerspruch aufgenommen, denn die Damen konnten ihre Hälse nicht sehen lassen. Allmählich aber erholte sich der eingeschnürte Hals, die Haut wurde durch die Berührung mit der frischen Luft belebt, sie wurde besser und fleckenlos. Auch die Form gewann durch die Möglichkeit einer guten Ausatmung. Die Hälse wurden runder, jugendlicher. Das Zeichen des Alters, die welkende Haut am Halse, die sich unerbittlich früher geltend machte und durch Pasten, Puder und Schminke mühsam übertüncht wurde, ist heutzutage seltener zu sehen als ehedem. Sie ist nicht mehr der Verräter, der sie früher gewesen, und diese Tatsache ist der halsfreien Mode zu danken. Im kommenden Sommer werden die Damen außer dem Halse noch ein Stück des Nackens zeigen. Auch hier ist die Mode geradezu als gesundheitsfördernd anzusehen. Noch in dem Alter zwischen 30 und 40, da man früher bereits den leise welkenden Hals ängstlich verbergen mußte, sieht man heute jugendliche, frische und weiße Hälse.

— Feiner Unterschied. „Wenn ich nach X. fahre, verkehre ich immer mit Vorliebe im „Löwen"."

„Ja, dort war's früher mal fein, so lange es noch nicht fein war; seitdem 's fein geworden, ist's aber nicht mehr fein!"

— Sehr glaublich. Student (dem die Tante zwanzig Mark geliehen): „Wie kann ich Dir je diesen Dienst vergelten, liebe Tante? — Ich werde ewig Dein Schuldner bleiben."

Nissim der Türke.

Skizze von Henri Duvernois.

Nissim erinnerte sich hauptsächlich darum, Türke gewesen zu sein, weil er früher einen Fez getragen und auf den Kaffeehausterrassen Süßigkeiten, verkaufte, deren Mandeln wie gelbe Zähne aussahen. Welch glückliche Stunden der Sorglosigkeit und jugendlichen Handels waren das gewesen! Mit einem glänzenden Kupfertablett und einem mit Silber und Geld ausgelegten Löffel versehen, hatte er die Welt durchstreift, die Frau, die Milch und die Sennora besucht, indem er sie die faden Wonnen der Zuckerpaste kennen lehrte. Und doch war er trotz seines ewigen Lächelns und des viel versprechenden Feuers seiner Augen tiefer betrübt. Von der Obrigkeit wurde er sehr achtungsvoll behandelt, weil er jeglichen Ausweises entbehrte und nicht einmal genau wußte, woher er kam. Schon ganz klein hatte der Hunger ihn aus der Hütte tief unten in einem Balkanwinkel gejagt. Jetzt war er in Paris, dem Ziele seines Ehrgeizes. Seine Haare und sein großer Schnurrbart begannen bereits zu ergrauen und er sprach ein seltsames Kauderwelsch, das er dem Volksmunde aller von ihm durchquerten Länder entnommen hatte, dem er jedoch durch seine Heimatlaute, in denen immer ein Lied durchzuklingen scheint, eine weichere Tönung gab.

Und nun deutete er die Kaffeehausterrassen von Paris aus, war mit einem sonderbaren Zylinder, einem kastanienfarbenen Beinkleid und Ueberrock bekleidet, stets mit weißer Krawatte und Lackschuhen angetan und verkörperte so die joviale Würde eines Operettennotars.

In der Hand trug er einen Probekasten, einen wirklichen Maklerkasten mit Schmucksachen. Darin lagen Ringe mit drei zu einem Kleeblatt gefaßten Perlen und einem Wassertropfen, den ein Diamant vortäuschte, Broschen, auf denen „Souvenir" stand, zerbrechliche Armbänder und ganz veraltete Medaillons. Und jede seiner Taschen barg eine Uhr mit Doppelkapsel, die er vor dem geblendeten Kaffeehausgaste öffnete und hin und her wandte.

„Besser als Gold, Mussié!"

Um Mitternacht erst kehrte er nach seinem Zimmer im sechsten Stock der Rue du Helder zurück, denn es war ihm gelungen, sich ein kleines Vaterland auf den Boulevards zu gründen, das ihn ernährte und das er darum nicht mehr verließ. Er besaß keinen Freund, keinen Bekannten; nur ein einziger Mensch war ihm näher gekommen. Eine Frau, eine gealterte Varietésängerin, die seit vielen Jahren in demselben Hause wie Nissim wohnte. Sie kümmerte sich oft um ihn, pflegte ihn einmal während einer Krankheit und hätte ihn auch vielleicht geheiratet, wenn er nur die nötigen Papiere gehabt hätte oder nicht Moslem gewesen wäre. Er hatte Zutrauen zu ihr, aber er überwachte sie auch voller Schrecken, denn es kam ihr gar nicht darauf an, irgend einen Ring, eine Brosche, eine Kette aus seinem Maklerkasten zu nehmen, wie sie etwa eine Traube von einer Fruchtschale genommen hätte. Zwanzig Jahre lebten sie nebeneinander dahin, waren alt und grau geworden. Wie oft hatte sie ihm nicht in früheren Jahren Lebewohl gesagt, und war zu Konzerttourneen abgereist, die sie reich machen sollten, von denen sie aber dann besiegten Sinnes, magerer und wütender als je wiederkehrte. Er senkte den Kopf in seinem Glück, sie wiederzusehen. Denn wenn sie in Paris war, dann fühlte er sich nicht einsam. So sehr hing er an ihr, verehrte und beschenkte sie, daß er sich, ohne zu seufzen, bestehlen ließ.

Eines Nachmittags, nach mehrmonatiger Abwesenheit, während der er sie irgendwo in den Antillen verloren glaubte, betrat sie plötzlich sein Zimmer. Sie stellte sich, ohne zu grüßen, vor ihn hin, riß erstaunt die Augen auf und fragte:

„Was, Sie treiben sich noch hier herum?"

Bestürzt über diese Frage, fuhr er auf. Sie wurde deutlicher.

„Ich frage Sie, weshalb Sie sich hier herumtreiben, während Ihre Brüder sich schlagen!"

Er versuchte, die Sache scherzhaft aufzufassen.

„Ach, der Krieg? — Ich bin zu alt, liebe Freundin, und dann ist das ja auch eine politische Sache. Ich verkaufe nur meine kleinen Waren und kümmere mich sonst um nichts."

„Sind Sie Türke, ja oder nein?"

„Ich bin kein Türke, ich bin Straßenhändler."

„Lesen Sie denn keine Zeitungen?"

Er schüttelte den Kopf. Zeitungen sind teuer, und dann konnte er auch kaum lesen. Schließlich meinte er, daß diese Unterhaltung ihn nicht interessiere. Er zog es vor, Madame Bichon lustig zu sehen, wie sie es bisweilen war. Aber sie drang weiter in ihn:

„Woher sind Sie denn eigentlich?"

Er dachte nach. Es war schon so lange her, daß er von dort fort war! Dann nannte er einen barbarischen Namen. Dort unten war Sonne, ein blauer Himmel, aber da viel Glück, so viel Glück! Er sah sich wieder zu Hause als Straßenjunge im schmutzigen Hemd, der den Hunden die Essen abzujagen suchte. Er schmunzelte sich bei der Erinnerung. Welche Beziehungen konnte dieser einig ausgehungerte kleine Bursche mit dem „Herrn Straßenhändler" haben, der mit einem Kasten voll Schmuckgegenständen, einem Ueberzieher und einem Zylinder ausgestattet war — mit dem Kaufmann, der er heute war, der in der Rue du Helder eine Wohnung mit eigenen Möbeln bewohnte.

„Sie wissen nicht einmal, daß Ihr Land Krieg hat? Warten Sie ein wenig!"

Sie erhob sich. In ihrem Gesicht stand der Ausdruck ihrer bösen Tage, die wilde Fröhlichkeit, die sie immer vor einem häßlichen Streich kennzeichnete.

„Die kriegen was ab, Ihre Türken! Sie werden sehen!"

Er verfolgte sie mit einem unruhigen Blick. Wäre es nicht besser gewesen, Kaffee zu trinken und von harmlosen Neuigkeiten zu plaudern? — Aber sie blieb fest bei ihrer Idee und begann. Er lauschte ihr mit tiefer Ehrfurcht, mit der blinden Verehrung des Unwissenden für die, die lesen können. Diese Bichon hatte es in sich, trotz alledem! Und welche schöne Stimme sie besaß!

Doch plötzlich kam ihm das Verständnis. Es war die Nachricht von einer abscheulichen Niederlage der Türken. Von weggeworfenen Flinten, von Tod, von Entsetzen, von der Cholera, besonders aber vom Hunger, jenem türkischen Hunger, den er als Knabe empfunden hatte. Und bei dieser Erinnerung krampfte sich sein Magen zusammen.

„Was kriegen diese Türken? — Was kriegen diese Türken?" wiederholte Bichon mit teuflischem Lachen. „Leichname — Gefangene — Todeskampf ohne Hilfe — Tod ohne Ruhm!" Und die Namen der einzelnen Städte tönten unklar, einer nach dem anderen, in dem wieder erwachten Gedächtnis Nissims wieder. Alle diese Namen hatte er einst gehört, in ferner Jugendzeit. Er wiederholte sie jetzt ganz leise: „Bunnar - Hissar — Kirktilisse — Biza — Lüle Burgas —"

Als sie zu Ende gelesen, erhob Bichon den Kopf. Nissim hielt immer noch seinen Kasten auf den Knien, aber er zitterte fürchterlich. Niemals hatte Bichon einen Mann so zittern gesehen. Da fragte sie ihn:

„Sind Sie krank?"

Er zitterte immer noch. Sie stammelte:

„Ich habe Ihnen das alles nicht erzählt, um Sie zu beleidigen —"

Da aber stand er plötzlich vor ihr, und sie erschrak. Im sechsten Stockwerk der Rue du Helder war plötzlich das maßlose Elend, die ohnmächtige Wut der Besiegten dort unten über Nissim gekommen. Und er war doch so jung aus seinem Lande gegangen, wie er ihr soeben erklärt hatte. Er erinnerte sich doch keines Ereignisses mehr, und er nannte all das — „Politik"! Wenn sie geahnt hätte! Sie sagte sich jetzt, daß sie unrecht getan, daß es besser gewesen wäre, den alten Nissim zu verlassen, ohne diese traurigen Dinge aufzuwühlen. Und sie bat ihn um Verzeihung dafür, daß sie ihn ausgelacht hatte. Doch er reichte ihr ihr Jackett, ihre Handtasche und ihren Schirm.

„Rasch, rasch! Machen Sie, daß Sie fortkommen!"

Und von einer Panik ergriffen, nahm sie rasch die ihr gereichten Gegenstände. In fünf Minuten war dieser Mann wieder zum Türken geworden! Er jagte sie davon. Sie fühlte, daß es für immer aus sein würde zwischen ihnen. Und sie ließ die Tür krachend ins Schloß fallen und entfloh mit einem Schimpfwort.

Da blieb Nissim allein. Er durchwühlte einen Koffer und entnahm ihm einen Fez. Es war der Fez, den er getragen, als er noch seine türkischen Süßigkeiten, sein Nougat, verkaufte, und der nun von den Motten zerfressen war. Er warf seinen Zylinder fort und setzte sich den Fez auf den Kopf. Dann bezwang ihn etwas ganz Unwiderstehliches. Tränen traten in seine Augen, und sanfte, barbarische Worte kamen ihm auf die Lippen, die Worte von ehemals, voller Sonne, Duft und Leiden, Worte, von denen er nur wußte, daß sie ein Gebet waren! Und schluchzend sank er zur Erde nieder — mit dem Gesicht nach Mekka gewandt.

Der russische Botschafter Kisselew war der einzige Diplomat, den man 1851 in den bevorstehenden Staatsstreich vom 2. Dezember eingeweiht hatte.

Das Männchen der grünen Bonellie (Bonellia viridis) — ein im Mittelmeere lebender Wurm — lebt als Schmarotzer im Leibe des Weibchens. Das Weibchen ist 2 bis 3 Zoll lang und hat einen Rüssel, der bis zu 3 Fuß Länge ausgestreckt werden kann. Das Männchen ist höchstens ein Zehntel Zoll lang. Im Eibehälter eines Weibchens schmarotzen bis acht Männchen.

Der Albatroß besitzt die größte Flugkraft unter allen Vögeln. Der Naturforscher Frauenfeld schätzt den Weg, welchen er im Laufe eines Tages zurücklegen kann und gewiß oft zurücklegt, auf 720 Seemeilen.

Die Genter Ausstellung.

Trotz ihrer Unvollständigkeit bereits sehenswert.

Die Genter Weltausstellung hat, so berichtet ein Korrespondent, schon sehr viele Besucher, Einheimische und Fremde, die unter gelegentlichen Bekundungen des Mißvergnügens über die größtenteils noch leeren Hallen doch eine ehrliche Anerkennung des jetzt schon Vorhandenen nicht zu verbergen vermögen. Diese Anerkennung, die sich manchmal sogar bis zur laut geäußerten Bewunderung versteigt, gilt wohl zunächst dem Gesamtbild der Ausstellungsstadt. In der Tat zeigt sich dieses von einer sehr ansprechenden Seite, wuchtig und doch auch freundlich und, dank einiger prachtvoll gelungener Nachbildungen von berühmten belgischen Bauten auch sehr malerisch. Dieser wohlgelungenen äußeren Ausstattung der Schau im ganzen steht ihre Anordnung ebenbürtig zur Seite. Sie muß als sehr geschickt und planmäßig anerkannt werden, da sie der heiklen Aufgabe einer Weltausstellung, die doch die verschiedenen ausstellenden Sektionen gleichmäßig zur Geltung kommen lassen soll, in gut gelungener Weise gerecht wird. Gerade wenn, wie es hier der Fall ist, die Beteiligung der einzelnen Völker so verschiedenen Umfang hat, kommt es nur zu leicht vor, daß die einen auf Kosten ihrer Nachbarn ungebührlich in den Vordergrund rücken und dann dank diesem Umstande von vornherein einen Vorsprung genießen. Diese Gefahr ist in Gent glücklich vermieden; allerdings stoßen wir auf unserem Wege vom Haupteingang aus zunächst auf die am nächsten Beteiligten, Frankreich und England, die beide mit gewaltigen Hallen vertreten sind; aber da deren Längsfront wiederum in die auch den anderen Ländern vorbehaltene „Nationenstraße" fällt, so stehen in Wirklichkeit alle Nationen hier nebeneinander, mit Ausnahme Belgiens, das, wie es ihm auch zukommt, einen großen Teil seines Ausstellungsraumes gleich an den Haupteingang verlegt hat. Von der Architektur der Hallen soll später zu reden sein; hervorgehoben zu werden verdient aber schon heute das große Empfangsgebäude, dessen Kuppel das Ganze beherrscht und dessen wuchtiger Eindruck durch die massigen Figuren der davor aufgestellten Stiere noch gehoben wird. Ist man durch diesen Raum, so fällt das Auge auf die gärtnerisch wunderhübsch geschmückte und schließlich in eine Brunnenanlage auslaufende breite Allee, die dann an der schon erwähnten Nationenstraße ihr Ende findet.

Gegenüber ihrer Einmündung befindet sich der vor einigen Tagen eröffnete Palast der schönen Künste, und nach rechts hin schließen sich dann die fremden Nationen, bis schließlich das Ausstellungsland wieder mit seinem Kolonialmuseum und Panorama den machtvollen Abschluß dieser via triumphalis bildet. Seitlich geht der Weg zu einigen Bauten, die weniger ihres Inhalts als ihrer selbst wegen einen Hauptanziehungspunkt bilden dürften und namentlich die Besucher schon jetzt deswegen besonders anziehen, weil sie sich in vollendetem Zustand zeigen. Da ist in erster Linie „Alt Flandern" zu nennen, ein allerliebst gelungener Versuch, uns die Merkmale des altflandrischen Städtebildes vorzuführen. Der Marktplatz, die engen malerischen Gassen, das Stadttor und die im genußfrohen Flandern wohl stets heimischen unzähligen Kneipen fehlen ebensowenig wie der unvermeidliche Kanal, dieser sogar mit echtem Wasser und richtigen Kähnen. Was allerdings die Afrikanertruppe hier soll, blieb uns unverständlich. In der Nähe sind die größten Städte des Landes, Brüssel, Antwerpen und Lüttich, mit getreuen Nachbildungen ihrer hervorragendsten Bauwerke vertreten; auch sie gereichen der Ausstellung zur ganz besonderen Zierde. Schließlich soll uns dann noch der Gegensatz zu Alt-Flandern in einem „modernen Dorf" gezeigt werden, das aber noch zu unfertig ist, um den gewünschten Eindruck voll zu vermitteln. Fertig, d. h. amtlich eröffnet und der inneren Besichtigung zugänglich sind bis jetzt außer dem schon Erwähnten die belgische Textilabteilung, der Kolonialpalast und die kanadische Ausstellung. Um ihren Inhalt jedoch nach Gebühr würdigen zu können, wird man sich gedulden müssen, bis die Eröffnung weiterer Abteilungen den Andrang der Neugierigen ein wenig abgelenkt haben wird.

— Schüttelreim. Wie wird der junge Meier stark, — Seitdem er wohnt in Steiermark.

— Freuden des Adels. — Neugeadelte Frau Kommerzienrat: Wie ich mich freu auf morgen.

Kommerzienrat: Warum erst auf morgen, wir sind doch heute schon geadelt?

Frau Kommerzienrat: Aber morgen werd' ich zum ersten Mal erwachen als „gnädige Frau"!

— Fremdenbesuch. Tourist: „Wird denn Ihr Ort auch von Fremden besucht?"

Bauer: „Sell glaub i, im Manöver haben wir d' Soldaten, und sonst kommt der Pfarrer vom Kirchdorf, der Förster, der Doktor, der Notar und der Gerichtsvollzieher."